

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 32 (1956-1957)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Die spanische Koffertragödie : von einer Ferienreise - tatsächlich ein Tatsachenbericht  
**Autor:** Scherrer, Gebhard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1073147>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Spanische

RED NACIONAL DE LOS FERROCARRILES ESPAÑOLES  
S.R. K. N.º 9905/56 BARCELONA 22 AGO. 1 de 1956  
(Céntese en la contraria)  
Sr. Gebhard Scherer  
Litgen  
Muy señor mío :  
Recibido su carta  
relativa a la expedición  
1 maleta efectos viajados R\$ 19  
Barcelona 7-6-56  
para expedición a Francia en la cual  
rogándole lo efectúe V. a la brevedad posible de razones  
de su venia en pública subasta, por cuenta de quien  
pueda aportar más. Intervención del Estado.  
Atte. El Jefe de Correos y Comercio  
J. Müller  
Nº 3. 115.-10.000 pts. 10-11-56. Ferrola, 5. El INSPECTOR EN  
J. Müller

CERBERE, le 22 Août 1953.

Monsieur, Concours: Une mallette Effets Personnels usagés 18 KGS.-

Nous nous empêtrons de porter à votre connaissance que nous vous adressons ce jour par wagon groupage BHENK à PERPIGNAN, avec instructions de vous la faire suivre, la mallette citée en référence. La clé vous parviendra par l'entremise de la maison BHENK & PERPIGNAN. Nous vous souhaitons une bonne réception de cet envoi, et vous prions à l'avarier Monsieur, nos salutations distinguées.-

ROMEO, RIBOT y C., Ltda  
P. P. t.

ESPAÑOLES

2 AGO 1 de 1953

# Kofferh- tragōdie

VON GEBHARD SCHERBER

## *Von einer Ferienreise – Tatsächlich ein Tatsachenbericht*

Daß wir im Sommer nach Spanien reisen wollten, stand schon lange fest. Um ehrlich zu sein, bestand der wahre Antrieb dazu nicht in einer heißen, kaum mehr zu stillenden Sehnsucht nach dem warmen Süden, sondern auch in einer Art von touristischem Minderwertigkeitsgefühl: Wir hatten während mehrerer Sommer die Länder des europäischen Nordens besucht und befanden uns deshalb manchmal in der recht unangenehmen Lage, Freunden und Bekannten gestehen zu müssen, daß wir vom Süden – wie kann man auch! – eigentlich nichts wüßten. So etwas sagt man nicht gerne, weil es einem im heutigen Zeitalter des Schnellverkehrs, der einem weit entfernte Länder innert Stunden nahebringt, als eine fast unentschuldbare Unterlassungssünde angekreidet wird.

Mag sein, daß uns eine tief sitzende Abneigung gegen eine gewisse zuckersüße Mittelmeer-Romantik, gegen von Männerchören und Käser eigenossenschaften überflutete Isolas und Castellos, abgehalten hatte. Aber wie gesagt, nachdem schon unsere zehnjährige Nichte auf dem Markusplatz in Venedig mit Erfolg mehrere Tauben gefüttert hatte, und nachdem ein Schwager vier mal von spanischen Dorfpolizisten gebüßt worden war, weil er im Wagen Shorts trug, gab es kein Zaudern mehr: Wir durften uns den Reizen des Südens nicht länger entziehen.

Beide, meine Frau und ich, waren gleicher Meinung in bezug auf das zu bereisende Land: Spanien. Erstens war es billiger, und zweitens weiter von der Schweiz entfernt als Italien. Und dann wußten wir, daß einige unserer Be-

kannten nach Italien reisen wollten. Man weiß ja, wie es in solchen Fällen geht: «Wie nett, daß ihr auch nach so-und-so geht. Hoffentlich werden wir uns recht oft sehen. – Wir haben übrigens ein nettes kleines Hotel gefunden (Schweizer Direktion – prix modérés), ganz in der Nähe des Strandes, wo die Schweizer vorzugsweise baden ...» Und so geht es weiter. Man stößt Gebete zum Himmel und bittet das Geschick, die lieben Bekannten ja nicht in einem schon vor Wochen ausgewählten Hotel absteigen zu lassen. Aber schon ist das Unheil hereingebrochen. Ob wir nicht auch von der Villa «Anna» gehört hätten? Sie würden dort glückliche Bewohner eines reizenden Zimmers mit direktem Blick aufs Meer sein, für die drei Wochen vom ... usw.

Also nach Spanien! Und nicht nach Konsultation von Prospekten, und schon gar nicht mit Hilfe eines Reisebüros. Nach langen Nachforschungen hatten wir einen kleinen Ort gefunden, von dem wir wußten, daß ihn noch

niemand aus unserem reisefreudigen Bekanntenkreis besucht hatte, und der zudem im Reiseführer mit gar keinem Stern (schöne betonierte Promenade, Volkstänze jeden zweiten Dienstag gratis, ungefährlicher Strand, fremdenfreudige Einheimische, Coca- und Pepsi-cola) versehen war.

Ungefähr an diesem Punkt nahm unsere spanische Koffertragödie ihren Anfang. Der besagte original spanische und vollkommen unberührte Ort unserer Sehnsucht lag nicht an der vielbesuchten Costa Brava, sondern ein gutes Stück südlich von Barcelona und – so nahmen wir ohne weiteres an – offensichtlich weit weg von jeder größeren Bahnstation. Also entschlossen wir uns, mit dem Roller hinzufahren. Meine Frau war begeistert von der Idee. Wäsche und Schuhe könnte man vorn in der großen Tasche verstauen, und ein paar Habseligkeiten in einem kleinen Koffer, der auf dem Gepäckträger genug Platz fände.

Somit war alles in bester Ordnung. Der Juli



kam immer näher und wir begannen, unsere Sachen bereitzulegen. Zuerst auf der Couch im Wohnzimmer, dann auf zwei Lehnstühlen, und schließlich auf beiden Betten im Schlafzimmer, bis wir einsehen mußten, daß der Roller, der komplette Garderoben und zwei Fahrer trägt, noch nicht erfunden worden ist.

«Eure Männeranzüge!» sagte meine Frau. «Aber ich brauche doch gar keine Anzüge!» sagte ich. «Für dieses kleine Fischerdorf oder -städtchen genügen mir doch Manchesterhosen und Shorts, und zwei Nylonhemden.»

«Wie weißt du denn überhaupt, daß wir in einem Fischerdorf wohnen werden?» wandte sie ein. «Auf Reisen muß man doch auf alles gefaßt sein, das solltest du wissen. Wer weißt, ob unser Hotel nicht ein pickfeines Haus ist, der billige Pensionspreis sagt in Spanien nichts, in dem man im Smoking dinieren muß?»

Schließlich war ich überzeugt, nachdem ich im Traum in einem im maurischen Stil gehaltenen Hotel in ungebügelten Hosen und Schottenhemd unglaublich billigen Champagner getrunken hatte und prompt verhaftet worden war. «Du hast recht», sagte ich, «wir müssen einen Koffer mit allem Notwendigen per Bahn spiedieren. Es wäre zu schade, wenn uns wegen Kleidersorgen die Ferien verdorben würden.»

Erst als ich den kleinen Koffer zur Bahn brachte, merkte ich, wie schwer er unterdessen geworden war. Der Beamte machte zuerst ein sehr kompetentes, dann, nachdem er in verschiedenen Reglementen geblättert hatte, ein etwas erstauntes Gesicht. «Jo, s sött globi scho goh», meinte er schließlich. «S isch zwohr die eerscht Goffere woni mues direkt uf Spanie spiediere, aber sovil i do sie chaa, stoht dere Sach nünt im Weg.»

«Großartig», sagte ich mir, «es reisen demnach sehr wenige Schweizer nach Spanien.»

\*

Einige Tage später traten wir unsere Reise an. Alles ging gut, bis auf jene wenigen Augenblicke, da wir feststellen mußten, daß das, was wir gerade nicht nötig hatten, im Roller-Koffer war und umgekehrt. Nach wundervoller Fahrt dem blauen Meer entlang überwandten wir die Pyrenäen und fuhren Barcelona zu, wo wir den Koffer abholen sollten. Über den Weitertransport waren wir uns allerdings noch im Unklaren; aber es würde sich schon ein Weg finden lassen. In recht gehobener Stimmung

hielten wir vor dem Bahnhof an, ich nahm meinen rot geränderten Schweizer Frachtschein aus der Tasche und ging zum Bahnzollamt. Leider erwies sich meine Annahme, daß unbedingt alle Bahnzollämter der Welt am Samstag nach 11 Uhr noch offen sein müßten, als falsch. Das war an sich nicht so schlimm. Wir konnten ja nach unserem Ferienort weiterfahren und am Montag wiederkommen.

Die Fahrt der recht wilden Küste entlang war eindrucksvoll, und unsere Spannung wuchs bei jeder Straßenkehre. Die Gegend schien immer einsamer zu werden. Nach etwa einer halben Stunde sahen wir riesige Rauchschwaden hinter einem der fast kahlen Bergkämme her vorquellen. «Ein wirklicher Waldbrand!» sagten wir im gleichen Augenblick. Wirstellten uns schon vor, wie wir als erste die Katastrophe melden würden, denn offensichtlich gab es weit und breit keine menschliche Siedlung. Aber der echt spanische Waldbrand war am Ende gar kein Waldbrand, sondern eine große Zementfabrik mit viel Rauch, Ruß und Schmutz.

Zu unserer großen Beruhigung wurde die Gegend dann wieder etwas romantischer. Als wir schon fast wieder mit unserem Schicksal versöhnt waren, kam unser typisches «Örtchen» in Sicht. Es lag am Anfang einer weiten Ebene, war eher groß als klein, eher mondän als romantisch und empfing uns mit einer ohrenbetäubenden Lautsprecherwiedergabe irgendeiner Plüsch-Serenade aus dem vorigen Jahrhundert: Im Turm der recht hübschen Kirche schien eine ganze Batterie von Großlautsprechern installiert zu sein. Die Viertelstunden wurden mit einem elektrischen Schlagwerk mit dem Big-Ben-Motiv angezeigt. Deutsche, englische und französische Aufschriften waren fast häufiger als spanische. In unserem hübschen kleinen Hotel war, nach den immer wieder gespielten Platten zu schließen, soeben Glenn Miller entdeckt worden. Zum Dessert gab es Edamerkäse, und als ich dem Hausburschen ein soeben unter großen Schwierigkeiten gekauftes Päckchen spanischer Zigaretten hinstreckte, wehrte er lächelnd ab. «Chesterfield» sei seine Marke, es tue ihm sehr leid. Ich nahm demütigst eine Chesterfield an und dankte errötend.

Am Sonntagnachmittag stellte ich, ganz im Gegensatz zu meiner Frau, die untröstlich war, fest, daß wir unsern Koffer nicht unbedingt brauchen würden. Die wenigen Spanier, die

sehr korrekt angezogen waren, wie wir es erwartet hatten, verschwanden in der Menge der Feriengäste und Uniformierten, die in irgend-einer Uniform irgendeinen Dienst versahen.

Am Montag fuhr ich zur großen Beruhigung meiner Frau die etwa 50 Kilometer nach Barcelona zurück.

«Une malle de la Suisse?» sagte der Beamte. Ob er richtig gehört habe? Das wäre doch recht eigenartig. Der Fall müßte wohl zuerst dem Unterzollinspektor vorgelegt werden. Wir gingen über einen weiten Platz, durch einen Torbogen, und wieder einen weiten Platz, dann endlich einige Treppen hinauf. Der Unterzollinspektor war sichtlich nicht kompetent. Er könne da nicht entscheiden, aber er wolle einmal seinen Chef fragen. Sein Chef fragte wieder einen Chef, und so weiter, bis ich nach einer wahren Orgelpfeifenwand von Chefs kleineren und größeren Kalibers zum ganz obersten, einer Art von zollamtlichem Übermensch geführt wurde. Dies wurde mir so richtig klar,

als der fast oberste Chef, der mich führte, recht aufgereggt auf die Zigarette zeigte, die ich mir in der Langeweile angezündet hatte.

Auch der Oberzollchef schien sichtlich beeindruckt. Er studierte meinen Frachtschein, mit und ohne Brille, als ob er die Karte eines soeben entdeckten Wunderlandes sei, setzte sich schließlich in seinem Sessel zurecht und erklärte mir, daß zwar auf meinem Dokument Barcelona als Bestimmungsort angegeben sei, und daß ich demnach recht getan hätte, an ihn zu gelangen, daß aber seiner Meinung nach kein Koffer der Welt je nach Barcelona speziert würde. Ich fragte mich im Stillen, ob denn die Koffer, die ich im Vorbeigehen in einem Lagerraum gesehen hatte, dort zur Welt gekommen seien. Ziemlich sicher, so fuhr er schließlich weiter, liege besagter Koffer in Port Bou. Aber auch das könne man nicht mit Sicherheit sagen. In der Tat sei es ein fast unlösbares Problem, da man doch nicht sehr wohl einen Koffer in Port Bou auslösen könne,

### Da musste ich lachen . . .

**D**as folgende nette Erlebnis hatte ich anlässlich meiner letztyährigen dreimonatigen Amerikareise:

Seelenvergnügt, ein fröhliches Liedchen vor mich hinpfeifend, schlenderte ich durch die sonnenhellen Straßen von Los Angeles. Unter dem Arm trug ich, wie es sich für einen Schweizer gehört, eine Mappe, in der sich einige unwesentliche Dinge für Bekannte befanden.

Eben hatte ich eine Kreuzung etwas sorglos überquert, als ein rassiger Sportwagen dicht hinter mir anhielt und sein Führer rief: «Lueg det en Schwyzer!»

Sehr klug kann ich nicht ausgesehen haben, als ich mich dem Wagen näherte. Wie konnte man mich hier in Kalifornien, 12 000 Kilometer von der Heimat entfernt, als Schweizer erkennen?

Nun, der Fahrer entpuppte sich als ein waschechter Zürcher, der vor ungefähr vier Jahren nach den USA ausgewandert war. Und auf meine Frage, ob er von Beruf Hellseher sei, daß er mir den Schweizer angesehen habe, gab er lachend zur Antwort: «Ganz eifach! Wär e Mappe underem Arm treit, eis vor sich häre pfift und falsch über e Chrüzig lauft, cha nur en Schwyzer si!»

Was ich dankbar lachend zur Kenntnis nahm, weiß ich doch jetzt genau, welche Eigenschaften den guten Schweizer ausmachen!

H. W.

wenn der Frachtschein auf Barcelona laute. Er wolle mir sagen, wie ich am ehesten zum Ziele kommen würde: Ich sollte dem Inspektor in Port Bou einen privaten Brief schreiben und ihn bitten, mir doch den Gefallen zu tun und den Koffer ausnahmsweise nach Barcelona zu schicken. Dann wäre er in mindestens – und er betonte dieses Wort mit großem Nachdruck – vier bis sechs Tagen da.

Die «vier bis sechs Tage» machten mir schon gar nichts mehr. Denn eigentlich war mein Interesse an diesem Koffer nur mehr akademischer Natur. Und auch meine Frau, so hoffte ich, würde sich nach diesem neuen Schock mit der Zeit umstellen. Ich stellte mir schon vor, wie ich ihr die neue Lage erklären würde: «Für einmal darfst du nicht nur einkaufen gehen, du mußt es sogar tun!»

In unserem Hotel war der Fall unterdessen bekannt geworden. Eines der Zimmermädchen, das seinen Erzählungen nach ein recht abenteuerliches Leben hinter sich hatte, weihte uns in die Geheimnisse des spanischen Frachtverkehrs ein: Wir sollten ihr alles Nötige aushändigen. Den Schlüssel, Angaben über Inhalt des Koffers und dazu den Frachtbrief. Sie wußte eine «große Anzahl von geheimen Wegen», auf welchen der Koffer aus dem Labyrinth des spanischen Zolls herausgeholt werden könne. Wir glaubten ihr erst, als sie uns am andern Tage erzählte, daß sie während des Bürgerkrieges ihre Schwester «in eine alte Matratze eingenäht» und über die Pyrenäen geschmuggelt hätte, wobei wir nie aus ihr herausbringen könnten, in welcher Richtung dies geschehen war. Sie bestürmte uns so lange, bis wir ihr wenigstens einen Teil der Sachen aushändigen.

Ihre geheimen Wege waren recht einfach, Sie übergab alles einem «Correos» (Spediteur), der sie in Barcelona einem andern «Correos» übergeben würde, welcher sie endlich aus Port Bou herauszuholen imstande sei.

Nachdem einige Fest- und gewöhnliche Wochentage vergangen waren, suchten wir unseren «Correos» persönlich auf, um wenigstens die Adresse des zweiten Correos in Barcelona zu erfahren. Schließlich gab er uns einen kleinen Zettel mit einer Art Adresse. Aber wir wollten sicher sein und konsultierten vor unserer Abfahrt das Telefonbuch von Barcelona. Obwohl uns mehrere Leute dabei behilflich waren, konnten wir nichts Vernünftiges finden. Also wieder zurück zu unserem «Correos».

Er war nicht zu Hause, dafür seine Frau, die recht gut französisch sprach. Ja, ihr Mann, der sei eben etwas dumm. Der Straßename sei gar kein Straßename, sondern der Name des Hauses, und auch der stimme nicht mehr, sondern sei seit dem Bürgerkrieg durch einen andern ersetzt worden, und die Hausnummer sei gar nicht die Hausnummer, sondern die Nummer des Schalters der betreffenden Firma. Und die Firma heiße gar nicht mehr so, wie sie hier auf dem Papier heiße; sie sei längst in andere Hände übergegangen, aber ihr Mann sei es sich eben so gewohnt. Kurz, das einzige, was an diesem Zettel stimme, sei die Ortsangabe.

Nach langem Hin und Her gab sie uns endlich die heiß ersehnte Adresse, und wir fuhren erleichtert los, nicht ohne uns vorher noch erkundigt zu haben, ob in Barcelona nicht irgendein Lokalfest abgehalten würde.

Am Ziel unserer Reise wurden wir überaus freundlich empfangen. Ja, sie wüßten tatsächlich von unserem Koffer. Um genauer zu sein, er sei «hier», aber wir möchten uns doch noch bis vier Uhr gedulden. Strahlend sagten wir auf Wiedersehen und verließen das Haus. Aber meine Frau traute der Sache nicht ganz und ging noch einmal zurück. Diesmal lautete die Auskunft weniger positiv. «Hier» bedeutete «in Spanien». Die Schritte, die zur Auffindung des besagten Koffers unternommen worden seien, seien bereits so weit gediehen, daß es sehr wohl möglich sei, daß er jetzt eben gerade vor dem Vertreter der Firma in Port Bou verzollt würde. – Wir gingen ganz in uns beim Gedanken an diese erhebende Zeremonie. – Allerdings, so fuhr der Herr weiter, könne er uns noch nichts mit Gewißheit sagen, da der betreffende Herr erst gegen Abend, daher müßten wir uns bis vier Uhr gedulden, aus Port Bou zurückkomme.

Beim Hinaustreten schien es uns beiden gleichzeitig in den Sinn gekommen zu sein, daß unsere Ferien bald zu Ende sein würden, und daß wir versuchen müßten, den Koffer in Port Bou anzuhalten, um uns weitere Auslagen zu ersparen. Im Grunde genommen waren wir heilfroh, von unserem echt spanischen Traum-Ferienort wegzukommen. Schnell Zurückfahren war eins, Packen das andere, und gegen Abend hatten wir in einem kleinen Hotel in Barcelona, nahe bei «unserem» Büro, Quartier gefunden.

Um halb fünf standen wir wieder vor dem Schalter. Ein zweiter, womöglich noch freund-

licherer Herr begrüßte uns. Der Koffer sei «hier», das heiße, wie gesagt, nicht eigentlich hier, sondern in Port Bou. Er würde morgen früh wieder hinfahren, sogleich die provvisorische Zollkontrolle vornehmen lassen, so daß am späten Nachmittag die definitive Kontrolle «ohne Umschweife» vorgenommen werden könne. Darauf könnte der Koffer am folgenden Morgen, das wäre also übermorgen, «unverzüglich» nach unserem Ferienort spiediert werden, wo wir ihn in etwa zwei bis drei Tagen abholen könnten. Großartig!

Es war halb sechs geworden, bis wir dem Herrn, der unser recht gutes Französisch einfach nicht verstehen wollte, klar gemacht hatten, daß 1. unser Ferienort nicht mehr unser Ferienort sei, 2. daß wir uns mehr oder weniger auf dem Heimweg befänden, und daß 3. der Koffer in Port Bou aufgehalten werden sollte.

Der liebe Herr war sichtlich enttäuscht. Wann wir ihn denn dort abholen wollten? So bald als möglich, sagten wir. Er wurde nachdenklich. Da müßten wir uns leider wieder etwas gedulden. Denn der Schuppen, in welchem die zur Weiterspedition bestimmten Koffer lägen, sei mit dem Schuppen, in welchem abgestelltes Gut aufbewahrt werde, nicht notwendigerweise identisch. Er möchte uns fast anraten, erst in etwa zwei Tagen in Port Bou vorzusprechen, da wir sonst nur warten müßten.

Zwei Tage, sagten wir uns, das gibt uns gerade Zeit, der Costa Brava entlang zubummeln. Dann werden wir unsren Koffer abholen, einige Sachen austauschen, und ihn wieder nach Hause senden. Daß man üblicherweise einen Koffer nachschicken läßt, weil man die darin enthaltenen Gegenstände während der Ferien in irgendeiner Weise benützen will, hatten wir schon längst vergessen.

Die Fahrt der Küste entlang war so wunderschön, daß wir unserem Koffer eigentlich dankbar sein mußten. Nur mit dem Nachtkuartier hatten wir einige Schwierigkeiten. Es stellte sich nämlich heraus, daß wir diesmal in eines der ganz großen Feste (San Jaime) geraten waren: Die halbe Bevölkerung aus dem Innern war an die romantische Küste geströmt. Ein Bett war einfach nicht mehr aufzutreiben. Schließlich blieb uns noch die Wahl zwischen zwei Luxushotels mit durchaus mitteleuropäischen Preisen. Aber würden sie uns dort überhaupt aufnehmen? Unsere Erklärung, daß unser ganzes «anständiges» Tenue in einem Kof-

fer irgendwo in Spanien stecke, würde man wohl kaum Glauben schenken, denn wir sahen wirklich recht staubig und zerzaust aus. Aber meiner Frau gelang das Kunststück. Sie trat als exzentrische Reisende auf, verlangte bestimmtestens ein Zimmer mit bestem Blick und mindestens einem privaten Bad, Telefon, Radio, absolut ruhig, usw. usw. – Und es gelang tatsächlich. Die diversen Angestellten bewahrten sogar Haltung, als ich, zwischen Jaguars und Cadillacs mit meiner schäbigen Vespa anrückte. Auf die Frage: «Darf ich Ihr Fahrzeug in die Garage fahren, und wünschen Sie, daß es über Nacht gewaschen und geschmiert werde?» übergab ich dem blitzsauber uniformierten Portier mein «Fahrzeug» etwa so, wie der Herzog von Sunderland einem Hotelangestellten seinen Rolls Royce übergibt, und schritt in adeliger Haltung auf den Lift zu. Das Luxusbad verwandelte sich sogleich in eine Art ambulanter Großwäscherei, und bald hingen Nylonhemden, Wäsche usw. an allen Kreuzstöcken.

Am folgenden Abend erreichten wir Port Bou, welches, des oben erwähnten Festes wegen, von Menschen nur so wimmelte. Natürlich war, wie wäre es anders zu erwarten gewesen, das Büro unserer lieben Transportfirma geschlossen, so daß wir ein recht anständiges Stück der Küste entlang zurückfahren mußten, bis wir, in einem zweiten Luxushotel, den Trick mit den Badezimmern wieder erfolgreich anwandten. Das entscheidende Wiedersehen mit dem Koffer würde also am nächsten Tage stattfinden. Wir waren fast etwas traurig, daß die Jagd nun zu Ende sein würde.

In Port Bou herrschte Totenstille – des Festes wegen – als wir am frühen Vormittag die vielen Kehren zum Meer hinunterfuhren. Diesmal erhielten wir auf unser Läuten hin Antwort. Ein recht korpulenter Herr mit schlecht sitzendem künstlichem Gebiß kam uns strahlend entgegen. «Je suis certain que vous venez à cause de la malle!» Wunderbar. Strahlend plapperte er in seinem spanisch-französischen Kauderwelsch weiter und machte uns damit dermaßen glücklich, daß wir den Schluß seiner langen Rede fast überhörten: Er hätte, um uns einen ganz besonderen Dienst zu erweisen, den Koffer schon vorgestern per Bahn nach unserem ersten Ferienort spiedert!

Foto: Hans Schaub  
Dirigent der Festmusik

Ich war zuerst so wenig auf diese neue Wendung der Dinge gefaßt, daß ich ihm voll Dankbarkeit die Hand drücken wollte.

Statt dessen erinnerten wir uns noch rechtzeitig, daß uns jetzt eigentlich die Geduld ausgehen sollte. Wir verlangten den netten Herrn in Barcelona zu sprechen und setzten uns, da die Verbindung einfach nicht klappen wollte, wie amerikanische Gangster im Büro fest. Die Verbindung kam und kam nicht, der korplente Herr kriegte es mit der Angst zu tun, wollte zum Mittagessen gehen und abschließen. Aber auf einmal waren wir hart geworden. Er würde nicht eher zur Türe hinausgelangen, bevor er jenes Gespräch vermittelt hätte.

Endlich, als auch unsere Mägen zu knurren begannen, kam das Gespräch. Ich ersuchte nicht mehr, ich bat nicht mehr – ich gab Befehle. Aber der nette Herr am anderen Ende blieb freundlich, jedenfalls deswegen, weil er mich nicht sehen konnte. Er erklärte mir, daß er den Koffer nicht so mir nichts dir nichts nach Port Bou zurückbeordern könne. Mit den Bahnen sei das nämlich so eine Sache. Man müsse doch zuerst sicher sein, ob der Koffer auch wirklich angelangt sei. Mit der Zeit überzeugte er mich dermaßen, daß ich strahlend in seinen Vorschlag einwilligte: Ich sollte meine Schweizer Adresse hinterlassen und er würde – persönlich, selbstverständlich – dafür sorgen, daß der Koffer auf direktem Wege in die Schweiz befördert würde.

Dies wäre eigentlich das Ende unserer Geschichte. Glückselig fuhren wir durch Südfrankreich und dachten bei jedem Zug, den wir sahen: Da fährt vielleicht unser Koffer mit! Zu Hause angekommen, suchte meine Frau die alten Sommerkleider zusammen und fand, daß sie ihr eigentlich besser stünden als die für die spanischen Ferien bestimmten.

\*

Nach mehr als vier Wochen erhielten wir die erste Situationsmeldung. Sie war deswegen interessant, weil unterdessen aus unserem einen Koffer deren zwei geworden waren. Nach den beiden am gleichen Tage abgeschickten Postkarten zu schließen war a) ein Koffer an dem und dem Tag von Cerbère nach der Schweiz spedit worden, b) ein zweiter Koffer, ebenfalls mit unserem Namen versehen, lag nach der Meinung des Inspektors in Barcelona schon

so lange im dortigen Bahnhof, daß er, falls er nicht innert kürzester Frist abgeholt würde, zugunsten des Staates versteigert werden müßte.

Daß Koffer verloren gehen, gestohlen, verbrannt, aufgeschnitten, zermalmt, pulverisiert, versenkt, ja schließlich mit Hilfe von Chemikalien aus irgendeinem Grunde aufgelöst werden können, war uns bekannt. Daß sich aber, jedenfalls der in Spanien vorherrschenden Temperatur wegen, Koffer dem Vergnügen einer gigantischen Zellteilung hingeben würden, war uns vollkommen neu. Aber wir nahmen die beiden Meldungen hin, als ob sie die gewöhnlichste Sache der Welt wären und schon Dutzende unserer Koffer im In- und Ausland denselben Prozeß durchgemacht hätten.

Wir taten das Gescheiteste, das wir unserer Meinung nach tun konnten: Wir freuten uns über den Schweizer Regensommer, der uns zwang, Winterkleider zu tragen und warteten. Denn, so sagten wir uns, wenn wir nochmals etwas unternehmen würden, wären wir am Ende mit einer Unzahl von in Spanien versteigerten, spidierten, kontrollierten (provisorisch und definitiv), nachgeschickten usw. Koffern gesegnet, deren Ansturm wir uns gar nicht mehr erwehren könnten.

Etwas nach Mitte September stand der Koffer, ob Exemplar a oder b, konnten wir nie herausfinden, im Bahnzollamt vor uns. Fein säuberlich verschlossen und ohne Schlüssel. Der lag sicher dem Exemplar bei, das uns nicht erreicht hatte. Wir sprengten das Schloß auf und konnten unsere Sommersachen gerade noch rechtzeitig in Empfang nehmen für die wenigen Tage nach Mitte September, die das vergangene Jahr den Sommer ausklingen ließen.

Jetzt steht der Koffer wieder auf dem Dachboden, und wir sind ihm eigentlich dankbar. Wenn wir ihn echt schweizerisch «ordnungsgemäß» erhalten hätten, wären wir sicher in jenem unmöglichen Ferienort hängen geblieben, hätten nicht gelernt, daß man auch ohne viel Gepäck herrlich reisen kann und hätten alle jene Orte, die wir auf der Suche nach unsrer gar nicht so notwendigen Habseligkeiten durchfuhren, nie gesehen. Auf ein weiteres Schreiben warteten wir allerdings noch mit Bestimmtheit: Die Bestätigung aus Barcelona, daß unser Koffer am so und so vielen gemäß Bestimmungen versteigert worden, und daß der Erlös dem und dem Zwecke zugeflossen sei.